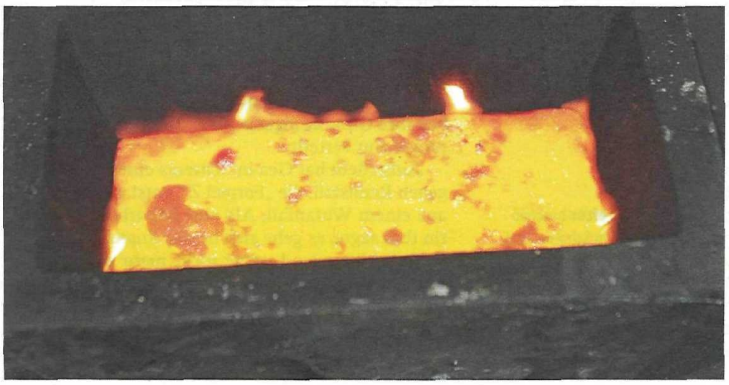
»OBSERVER«

Falter
Stadtzeitung Wien/Steiermark. Mit Programm
Wien, am 27.09.2017, Nr: 39, 50x/Jahr, Seite: _
Druckauflage: 35 000, Größe: 85,42%, easyAPQ: _
Auftr.: 10636, Clip: 10859466, SB: Faires Gold

Position

www.observer.at

/12



DEATH METAL

Verwüstete Landstriche, vergiftete Minenarbeiter, Korruption und Kinderarbeit – vieles spricht gegen die Produktion von Gold. Kann man das Edelmetall auch ohne schlechtes Gewissen kaufen?

SCHÜRFBERICHT: BIRGIT WITTSTOCK
FOTOS: HERIBERT CORN

Das Bling-Bling von Gold mag nicht jedermanns Sache sein, doch wenn man einmal einen dieser zehn Kilo schweren Barren in Händen hält, fällt es schwer, unbeeindruckt zu bleiben. Der Anblick malt einem unwillkürlich ein Grinsen aufs Gesicht, ein kleiner Goldschwips steigt einem zu Kopf, so wie Prosecco zum Frühstück. Es ist nicht der Glanz des Goldes. Es ist das bloße Wissen um den Wert, das einen berauscht. 400.000 Euro. Gut 20 Jahre muss der Durchschnittsösterreicher für diese Handvoll Metall arbeiten.

Die rund 3000 Tonnen Gold, die jährlich weltweit gefördert werden, muss man hingegen mit Menschenleben aufrechnen. Diese Rechnung geht in die Millionen. Nämlich, weil der Goldabbau einen ganzen Rattenschwanz an Elend nach sich zieht: katastrophale Arbeitsbedingungen, Kinderarbeit, den Einsatz von giftigem Quecksilber und Zyaniden – alleine in den Amazonas werden jedes Jahr an die 100.000 Tonnen Quecksilber gekippt.

Am Nimbus des Goldes hängen seit jeher Verbrechen; die Goldproduktion fördert in vielen Staaten Korruption und Waffenhandel und am Ende, wenn die Adern versiegt sind und die Karawane weiterzieht, bleiben von Stollen zerfressen Mondlandschaften, die irgendwann in sich zusammenbrechen. Dem Barren jedoch sieht man nicht an, wo er herkommt, ob Blut an ihm klebt oder ob es bei seiner Produktion sauber zuging – er glänzt, so oder so.

Dies alles, weil man sich vor ein paar tausend Jahren darauf geeinigt hat, das seltene Metall als Tauschobjekt zu verwenden. So stieg es so zu einer Art Weltwährung auf. Der Goldstandard, also das goldgedeckte Währungssystem, das weltweit im 19. Jahrhundert eingeführt wurde, gilt zwar spätestens seit der Aufhebung durch den Internationalen Währungsfonds 1976 nicht mehr, Gold ist aber weiterhin Spekulationsobjekt, Wertgegenstand und Ruhekissen.

Und es ist vor allem eines: sichtbares Zeugnis von Wohlstand und gerne auch Symbol der Liebe und Ewigkeit. Gold ist in der globalisierten Gegenwart nicht mehr den Reichen vorbehalten. Längst gibt es industriell gefertigten Discountergoldschmuck für die breite Masse, meist produziert ohne Rücksicht auf Arbeitsbedingungen und Umwelt. Gleichzeitig entspricht Schmuck, an dem Blut und verwüstete Erde kleben, nicht mehr dem bourgeoisen Zeitgeist von Nachhaltigkeit, Fairness und Haltung. Das Bewusstsein des Eco-Age hat endlich auch die Goldproduktion erfasst.

2011 war in Großbritannien erstmals Gold aus Fairtrade-Minen im Handel, kurz darauf tauchte ein neues Distinktionsmerkmal auf den roten Teppichen dieser Welt auf: faires Gold, punziert wahlweise mit dem Yin-Yang-artigen Fairtrade-Logo oder dem halbkreisförmigen von Fairmined und per Zertifikat besiegelt. Seither interessiert es immer mehr Kunden, woher das Material für ihre Eheringe, Ketten, Armreifen und Broschen stammt. Das Geschäft mit dem fairen Gold boomt. Selbst Hipster-do-it-yourself-Verkaufsportale wie Etsy und Dawanda sind inzwischen voll mit dem guten Gold. Aber ist faires Gold tatsächlich gut oder nur gut gemeint? Und vor allem: Wann gilt Gold als fair?

Es ist nicht der Glanz des Goldes, der einen berauschen kann. Es ist sein Wert, den man in der Hand hat, in diesem Fall 40.000 Euro

Derzeit gibt es zwei Möglichkeiten, Gold mit gutem Gewissen zu kaufen: Da wäre das derzeit sehr angesagte von Fairtrade oder Fairmined zertifizierte Gold, das in lizenzierten Minen gefördert und über die gesamte Verarbeitungskette nachvollziehbar gehalten wird, bis es zum Kunden gelangt. Die andere Variante mag nachhaltigkeitsbewussten Kunden auf den ersten Blick weniger gewichtig erscheinen, weil ihre Schmuckstücke ohne Zertifikat und spezieller Punze auskommen: Reycycling-Gold – das im Grunde noch bessere, weil umweltfreundlicher ist. Das stammt aus privaten Schmuckstücken, Elektro-Schrott oder den Verarbeitungsüberresten anderer Branchen.

Warum also überhaupt noch Gold abbauen, wenn wir es aus Müll schmelzen können? „Es spricht nichts dafür, weiterhin Gold abzubauen. Es ist ja eigentlich auch zu fast nichts nutze. Man gräbt es aus der Erde, um es dann wieder in Kellern zu begraben", sagtBergbauingenieur Felix Hruschka lachend. „Die bereits vorhandenen Mengen würden genügen, um jede Hochzeit auf der Welt mit einem Kilo Gold auszustatten." Hruschka ist Vorstandsmitglied der Alliance for Responsible Mining (ARM), einer südamerikanischen NGO, die Kleinbergbaugemeinden in Südamerika und Afrika dabei hilft, die Fairmined-Zertifizierung zu erhalten. Lizenzierte Minen verpflichten sich die Belastung für die Umwelt so weit es geht zu reduzieren, und zu besseren Arbeits- und Lebensbedingungen für die Minenarbeiter.

Warum es dennoch Sinn macht, Fairmined Gold zu kaufen, erklärt Felix Hruschka mit dem sozialen Aspekt, denn das Geschäft mit dem Edelmetall betrifft vor allem die Kleinbergleute und deren Familien. Diese Minenarbeiter, die nicht bei Großkonzernen beschäftigt sind, würden zwar nur rund zehn Prozent der weltweit geförderten Goldmenge produzieren, jedoch 90 Prozent der in der Goldgewinnung Tätigen ausmachen. An die 15 Millionen Menschen würden weltweit im Kleinbergbau auf Gold arbeiten, sagt Hruschka. Die Siedlungen, die die Kleinbergleute mit ihren Familien bilden, werden von den betreffenden Staaten häufig nicht als Gemeinden anerkannt, und erhalten daher auch keine Steuermittel. Deshalb bietet die ARM zusätzlich zum garantierten Mindestpreis pro Kilogramm Gold (95 Prozent des aktuellen Weltmarktpreises) eine Sozialprämie von 4.000 US-Dollar pro Kilo. Das Geld geht in die Communityerhaltung, wird in Schutzausrüstungen, Schulen, Spitäler und Infrastruktur investiert. Die Fairtade-Organisationen gehen einen ähnlichen Weg, doch ihre Prämie beträgt nur die Hälfte, nämlich 2.000 US-Dollar pro Kilo.

Beide Organisationen unterstützen die Arbeiter mit Schulungen im Umgang mit Chemikalien, setzen sich für gerechte Löhne und das Verbot von Kinderarbeit ein, indem sie nur Gold zertifizieren, das in li-

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG.Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53660*961).

»OBSERVER«

Falter
Stadtzeitung Wien/Steiermark. Mit Programm
Wien, am 27.09.2017, Nr: 39, 50x/Jahr, Seite: _
Druckauflage: 35 000, Größe: 87,03%, easyAPQ: _
Auftr.: 10636, Clip: 10859466, SB: Faires Gold

Position

www.observer.at

zenzierten Minen unter fairen Arbeitsbedingungen abgebaut wird. Allerdings hat das faire Gold einen Haken: die Logistik. Das so schöne klingende Versprechen vom Gold, das vom Kleinbergleute bis zum verarbeiteten Schmuckstück physisch nachvollziehbar ist, wie es das Fairtrade-Siegel vorschreibt, ist in der Realität schwer einzuhalten. Das Problem zeigt sich gut am Beispiel Österreich: Die rund 590 heimischen Goldschmiede sind meist Klein- und Mittelunternehmer und verbrauchen deshalb nur wenige Kilo Gold im Jahr. Die Sicherheitsvorkehrungen für den Transport sind jedoch von der Menge unabhängig – ein Kilo peruanisches Gold nach Österreich zu bringen kostet gleich viel, wie 25 Kilo zu transportieren.

Bei der Verarbeitung gehen die Probleme weiter: Aufgrund der Auflage der physischen Nachvollziehbarkeit muss das Fairtrade-Gold getrennt verarbeitet werden. „Man müsste für Fairtrade-Gold einen völlig abgetrennten Arbeitsplatz haben, um Kontaminierungen auszuschließen", sagt Wolfgang Hufnagl, Gold- und Silberschmied, Leiter der Wiener Innung der Kunsthandwerke, sowie stellvertretender Bundesinnungsmeister bei der Wirtschaftskammer. „Wir können Materialreste und Goldstaub nicht weiterverarbeiten, weil man das Fairtrade-Gold ja nicht mit anderem Gold verschmelzen darf. Es muss separat geschieden werden. Und davon, dass die Legierungsmaterialien, wie Silber und Kupfer, auch im fairgeförderten Gold nicht fair sind, reden wir am Besten erst gar nicht. Die meisten österreichischen Goldschmiede verwenden aber ohnehin Recycling-Gold, bei dem sich die Frage der fairen Produktion nicht stellt."

Die meisten österreichischen Goldschmiede verwenden Recyclinggold, bei dem sich die Frage nach der fairen Produktion nicht stellt

WOLFGANG HUFNAGL, WIENER INNUNG DER KUNSTHANDWERKE

Mehr zum Thema faires Gold

www.fairesgold.org
www.fairmined.org
www.fairtrade.at
www.oegussa.at

Im Gegensatz zu Fairtrade hat Fairmined deshalb einen anderen Weg eingeschlagen, der auch für kleine Betriebe umsetzbar ist: „Uns ist vor allem der Entwicklungseffekt bei den Minenarbeitern wichtig und nicht physische Nachvollziehbarkeit", sagt Felix Hrschuka von ARM. Deshalb bietet Fairmined Zertifikate an. Der Handel funktioniert folgendermaßen: Der Goldschmied kauft eine gewisse Menge an fairem Gold mittels Zertifikat, doch anders als bei Fairtrade fliegt es nicht umgehend aus Südamerika an, sondern wird ideell auf ein Goldkonto gebucht. Dem Weltmarkt wird eine gewisse, nachverfolgbare Menge an fairem Gold hinzugefügt und der österreichische Goldschmied bekommt die von ihm gekaufte Menge an fairem Gold aus den Reserven der größten Scheideanstalt des Landes, der Ögussa. Ob bei dieser alles mit rechten und vor allem fairen Dingen zugeht, wird wiederum vom Responsible Jewellery Council (RJC) geprüft, einer internationalen Non-Profit-Organisation, deren Code of Practice Menschenrechte, Arbeitsbedingungen, Umweltauswirkungen und Minenfördermethoden umfasst.

Im Unterschied zu Fairtrade erlaubt Fairmined seinen Lizenznehmern außerdem, nur Anteile von fairem Gold in Produkten zu verarbeiten. „Zum einen wollen wir den Wünschen der Industrie entgegenkommen, um möglichst viel an Prämien für die Kleinbergleute zu lukrieren. Zum anderen gibt es auch nur eine begrenzte Menge faires Gold", sagt Hruschka. Im Grund aber handle es sich lediglich um verschiedene Marktmodelle, meint er. Dennoch, vor allem Eheringe verkaufen sich besser mit der romantischen Idee, einer bestimmten Gemeinde geholfen zu haben, als lediglich mit einem gesichtslosen Zertifikat – das dass Zertifikat der Community mehr Geld bringt, sei's drum. Das Geschäft mit der Haltung ist ein gutes Verkaufsmodell – und letztendlich profitieren dabei alle Beteiligten.

Das war nicht immer so. Als die Wiener Schmuckwerkstatt Skrein 2013 ihren Betrieb komplett auf faires und recyceltes Gold umstellte, habe es dafür nicht nur Lob und Applaus gegeben, erinnert sich Inhaber Alexander Skrein. Auch wenn mittlerweile rund 20 Prozent der Neukunden des guten Goldes wegen kämen. „Ich habe damals sicherlich um die zehn negative Feedbacks erhalten – und auf die kommen vermutlich noch an die 100 Unzufriedene, von denen ich nichts gehört habe", sagt Skrein. Es seien sogar Kunden weggefallen, weil man den Betrieb „ins grün-alternative Eck" gestellt habe. Dabei dürfte den Stammkunden der Luxusschmuckmanufaktur längst bekannt sein, dass Skrein ein Geschäftsmann mit Haltung ist. Mit seiner politischen Meinung hielt er nie hinter dem Berg. Etwa, als Anfang der 2000er-Jahre die Ära Schwarz-Blau begann: Skrein bezog in seinen Schaufenstern mitten in der Wiener Innenstadt politisch Stellung. Auch das hätten damals einige Kunden nicht verstanden,

Fortsetzung nächste Seite

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG.Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53660*961).

»OBSERVER«

Falter
Stadtzeitung Wien/Steiermark. Mit Programm
Wien, am 27.09.2017, Nr: 39, 50x/Jahr, Seite: _
Druckauflage: 35 000, Größe: 85,3%, easyAPQ: _
Auftr.: 10636, Clip: 10859466, SB: Faires Gold

Position

www.observer.at

Fortsetzung von Seite 9

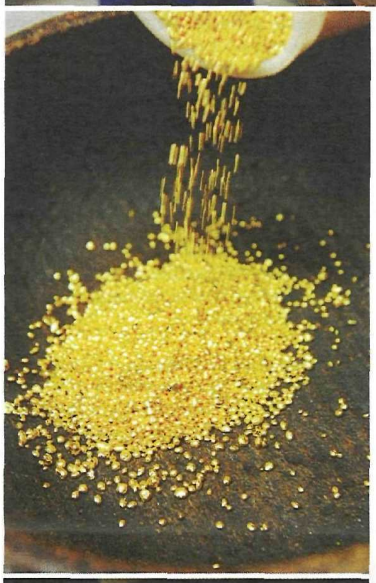
erzählt Skrein. Obwohl seine Kundschaft eher aus der Understatement-Zielgruppe kommt, von der man generell eine gewisse Weltoffenheit erwartet.

Alexander Skrein hat eine Vision, bloß den eigenen Betrieb umzustellen genügt ihm nicht: Der gesamte Goldbedarf der heimischen Branche sollte mitziehen und für die Käufer transparent gemacht werden. 2015 gründeten er und seine Frau deshalb den Verein „Association for fair and responsible gold" (AFRG), der die Website fairesgold.org betreibt, auf der die Stärken und Schwächen der einzelnen Gütesiegel für Konsumenten einfach nachzuvollziehen sind. Mit seinem Verein will Skrein nicht nur Aufklärungsarbeit leisten, sondern auch allen anderen Marktteilnehmern den Umstieg auf faires und verantwortungsvoll gehandeltes Gold erleichtern. Weshalb er im Gründungsjahr Workshops mit allen wichtigen Unternehmern der österreichischen Goldbranche abhielt. Allerdings nicht mit dem erwarteten Erfolg – zu unterschiedlich waren die Ansichten der großen Player.

Skrein jedoch verfolgte den von ihm eingeschlagenen Weg konsequent weiter und kam schnell zu dem Schluss, dass selbst das fairgeförderte Gold mehr gut gemeint, als tatsächlich gut ist: „Keine Goldmine der Welt ist nachhaltig, jede zerstört Ressourcen." Die Gegenargumentation von Fairtrade und Fairmined wären die Menschen, die dort arbeiten, sagt Alexander Skrein. „Natürlich ist es wichtig, jetzt die Situation vor Ort zu verbessern, aber damit ist das Problem noch nicht mal angetastet, denn wo Minen betrieben wurden, wächst die nächsten 300 Jahre nichts mehr." Die rund 5,5 Kilo, die Skreins Schmuckwerkstatt derzeit jährlich verarbeitet, sind deshalb fast zur Gänze Recyclinggold. Das soziale Engagement von Fairmined unterstützt Skrein dennoch weiterhin mit einem „überschaubaren vierstelligen Betrag".

Recyclinggold, das klingt nach dem Stein der Weisen, nach einer modernen Lösung eines alten Problems. Wer wissen will, was es damit auf sich hat, muss die größte Scheideanstalt des Landes, die Ögussa besuchen, einen unscheinbaren, weißen Bau inmitten des Liesinger Industriegebiets. Hier werden tonnenweise alter Schmuck, Elektro-Schrott, Klärschlämme und goldhaltige Überreste diverser Branchen eingeschmolzen, um Feingold von Abfällen zu scheiden. Auf den langen Gängen stehen etwa riesige Kisten voll grauem Glassand. Was aussieht wie zur Abholung bereitgestellter Mist, enthält fast das hundertfache an Gold der vergleichbaren Menge Erz aus einer Goldmine. Die Hallen voller klobiger, rußiger Öfen und merkwürdiger Apparaturen, die Labors mit ihren Reagenzgläsern, Glaskolben und Hightech-Geräten, die Mitarbeiter in Arbeitskleidung und derben Sicherheitsschuhen – all das erinnert an eine gewöhnliche Fabrik. Irgendetwas mit Eisenverarbeitung vielleicht. Vom Luxus, den das Gold üblicherweise ausstrahlt, ist hier jedenfalls nichts zu merken.

Spricht man mit Ögussa-Geschäftsführer Marcus Fasching, wird schnell klar, dass der gegenwärtige Hype um das faire Gold vor allem eines ist: kluge Marketingstrategie. Denn der Schmuck, der in österreichischen Goldschmiedewerkstätten hergestellt wird, ist ohnehin vorwiegend aus Recyclinggold. Rund 80 Prozent der heimischen Goldschmiede beziehen ihr Gold bei der Ögussa – und das ist schon seit Jahrzehnten so. Das System ist denkbar einfach: Über Goldkonten können Goldschmiede Feingold kaufen oder aber auch Goldstaub und anderes Gekrätze, sprich zusammengekratzte Verarbeitungsreste, „einzahlen" und sich in Lötdrähten, Goldblechen, Schließen und Ringrohlingen „auszahlen" lassen. Das hat den Vorteil, dass die Goldschmiede schnell die kleinen Mengen bekommen, die sie brauchen. Ein weiterer Vorteil des Recyclings: Gold ist eines der wenigen Materialen, die durch jeden Recyclingprozess noch reiner werden, statt an Qualität zu verlieren.



Die historisch dunkle Seite der Degussa ist längst gut aufgearbeitet

MARCUS FASCHING, ÖGUSSA-CHEF

In der Ögussa, der größten Goldscheideanstalt des Landes wird Gold aus Elektroschrott, privatem Goldbeständen und Industrieresten recyelt

Alexander Skrein (links) von der Wiener Schmuckwerkstatt Skrein gilt als Pionier des fairen Goldes. Er verwendet ausschließlich Recycling- und Fairmined Gold

Gold aus herkömmlichen Minen gibt es bei der Ögussa grundsätzlich nicht, die Ögussa ist ein Recyclingbetrieb. „Seit 2016 machen wir eine Ausnahme für Material aus Fairtrade- und Fairmined-Quellen, der sozialen Verantwortung wegen", sagt Fasching. „Außerdem sollten die Konsumenten die Wahl haben." Für einen großen Betrieb wie die Ögussa ist das Einhalten der „RJC Chain of Custody", also die physische Rückverfolgbarkeit des zertifiziert konfliktfreien Goldes aufgrund der größeren Mengen einfacher als für den kleinen Goldschmied. Im Tresorraum der Ögussa, der gesichert ist wie Fort Knox, liegen die Barren streng getrennt in unterschiedlichen Fächern. Alle eineinhalb Jahre stellen externe Prüfer mehrere Tage den ganzen Betrieb auf den Kopf, um die Herkunft jeder noch so kleinen Schließe zu kontrollieren.

Die Ögussa ist ein vorbildlicher Betrieb, Fasching will alles perfekt machen. Das Unternehmen ist eine von nur 35 Scheideanstalten weltweit, die vom Responsible Jewelry Council (RJC) CoC-zertifiziert sind. Über ihrer 155-jährigen Geschichte liegt aber auch ein historischer Schatten: Die Vorgängerunternehmen waren bis 1999 Teil der Degussa, die auch in Österreich während der NS-Zeit beschlagnahmtes Gold der NS-Opfer eingeschmolzen hat. „Das ist historisch inzwischen gut aufgearbeitet", sagt Marcus Fasching.

Unter den vielen heute noch bestehenden deutschen Firmen, die vom NS-Regime profitierten, war die Degussa bei der Vergangenheitsaufarbeitung Vorreiterin und spielte eine führende Rolle bei der Einrichtung eines Entschädigungsfonds für ehemalige Zwangsarbeiter. Natürlich müsse man trotzdem über die Rolle der Scheideanstalten und Goldhändler sprechen, sagt Fasching. „Wir waren Teil der Degussa und gehörten somit dazu." Ab den 1930er-Jahren haben die Nationalsozialisten Gold aus Privatbesitz beschlagnahmt und eingezogen – abzugeben war es im Dorotheum.

Was also tun mit dem Gold, das die Last der Geschichte trägt, für den einen Schmuck, für den anderen Leid ist? „Gold hat kein Mascherl. Man weiß nur in Ausnahmen, woher es stammt", sagt Alexander Skrein. „Unter welchen Bedingungen Gold in der Vergangenheit gefördert wurde, ist in der Gegenwart belanglos. Wichtig ist, dass die heute gefertigten Schmuckstücke keine unfaire Produktion unterstützen." F

FOTOS: HERIBERT CORN

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG.Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53660*961).